

Die T-Pfeiler von Göbekli Tepe

Inhalt

Ein uralter Ort von besonderer Lagegunst	1
Erste Grabungsbefunde	3
Das Rätsel der T-Pfeiler	6
Häuser für Götter	10
Hieroglyphensymbolik	11
Konkrete Hausformen im T-Stil.....	11
Das Bildprogramm auf den T-Pfeilern.....	13
Die Bildwerke der Pfeiler in Anlage A	14
Wie genau sollte man die Vergangenheit differenzieren?	17
Literatur.....	18

Ein uralter Ort von besonderer Lagegunst



Abb. 1: Die neolithische Fundstätte Göbekli Tepe in Ostanatolien nördlich der fruchtbaren Ebene von Harran (grüne Fläche), in deren linker oberer Bucht die Großstadt Urfa wächst (graue Fläche). Sie geht auf das hellenistische Edessa zurück. Oberhalb des Schriftzugs der große Atatürk-Stausee im Euphrat-Lauf, dem viele wichtige frühgeschichtliche Stätten zum Opfer gefallen sind.

Göbekli Tepe ist ein Hügel (Tepe) am Nordrand der fruchtbaren Ebene um das mesopotamische Harran (Abb. 1). Er liegt ungefähr auf halber Strecke eines sich über rund 5 km von WNW nach OSO erstreckenden Kalkrückens, der nach beiden Seiten kammartig in kleine Schluchten erodiert

ist (Abb. 2). Zwischen deren Einschnitten schlängelt sich der verbliebene Grat des Rückens hindurch. Noch ein wenig in diesen Einschnitten, aber weiträumig am Fuß des Bergzugs steht jene braunrote Erde an, in die eisenhaltiger Kalk verwittert („terra rossa“).



Abb. 2: Göbekli Tepe genau in der Bildmitte in einem Rest rotbraunen Bodens auf dem kahlen hellen Kalkrücken bei 780 m Höhe, links unten das Dorf Örencik bei 600 m (Bing-Satellitenbild).

Oben tritt die Schichtung des blanken Gesteins in hellen Kanten hervor (die beschriebene Struktur ist übrigens im Satellitenbild von Bing – Abb. 2 – deutlich besser zu erkennen als bei Google Earth). An den Nordhängen versucht man, die Erosion mit Pinienaufforstungen zu begrenzen. Auf halber Strecke dieses ansonsten kahlen Höhenzugs hat sich auf einem etwas breiteren Gratabschnitt eine Restinsel roten Bodens erhalten, der hier noch ein paar kleine Kuppen überdeckt. Die Fläche wurde sogar noch landwirtschaftlich genutzt, bis die Archäologen das Gelände pachteten, um weitere Zerstörungen der Landwirte an aus dem Boden ragenden Steintafeln zu unterbinden. Herausragende Pfeilerköpfe hatten beim Pflügen gestört und wurden von den Bauern zerschlagen. Die erdbedeckten Kuppen waren zuerst dem amerikanischen Archäologen **Peter Benedict** aufgefallen, der in ihrem Umfeld wenige Töpferscherben, ein paar Obsidian-Stücke aber an die 3.000 bearbeitete Feuersteinstücke entdeckte und davon 1980 in einem Artikel berichtete. Die Relevanz der zertrümmerten Kalkplatten im Gelände und die besondere Beschaffenheit der Kuppen wurden ihm aber noch nicht bewusst. Dies fiel erst dem deutschen Archäologen **Klaus Schmidt** im Jahre 1994 auf, der von Ausgrabungen an benachbarten neolithischen Stätten in Çayönü und vor allem Nevalı Çori (heute im Atatürk-Stausee versunken) auf derartige Objekte sensibilisiert war und die roten Erdkuppen nicht nur als natürlichen Erosionsrest ansah, sondern darunter auch menschengemachte bauliche Strukturen erkannte. Schmidt hatte die bedeutendste neolithische Stätte im ostanatolischen Raum entdeckt, an der er bis zu seinem frühen Tod im Jahre 2012 federführend gegraben hat.

Die Stätte liegt auf einer wichtigen Landmarke von an die 780 m Höhe, die noch aus mehr als 20 km Entfernung auszumachen sei. Von diesem durch die Neolithiker offenbar sorgfältig ausgesuchten Ort überschaut man die Quellen des Balikh (heute Cülyp çay) im Osten, die weite Ebene von Harran im Süden und die Hügel um Urfa im Westen und Norden. Der Ort selbst sowie seine Umgebung sind ohne jegliches Wasservorkommen und damit als Siedlungsplatz eher ungeeignet. Da auch sonst viele Attribute bewohnter Gebäude fehlen (insbesondere Feuer- oder Herstellen) tendierte man in der Deutung schnell in Richtung „Kultstätte“ (SCHMIDT 2001).

Im Detail differenziert sich der Tepe in vier Einzelhügel, die sich recht regelmäßig in der Form eines Parallelogramms verteilen (Abb. 3). Die Höhenunterschiede sind allerdings gering.

Die ersten großflächigen Grabungen vollzogen sich im sanften Sattel zwischen Südwest- und Südost-Hügel bis hinauf in die Senke vor dem Nordosthügel. Hier wurden (bislang) die größten baulichen Anlagen gefunden.

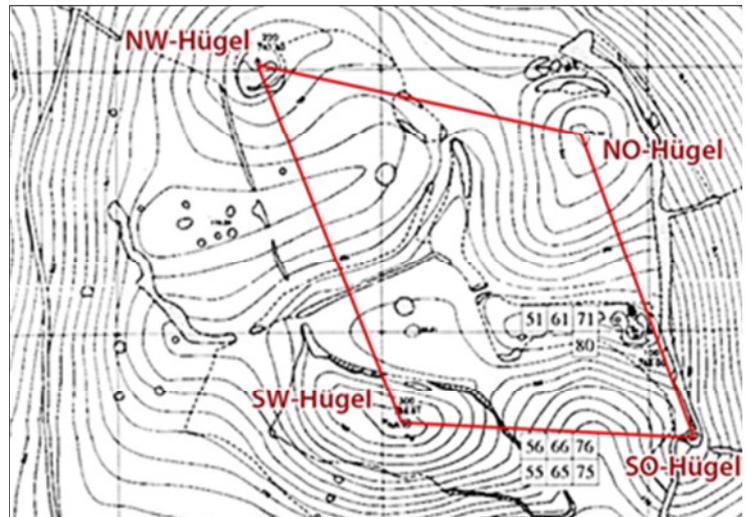


Abb. 3: Zentraler Bereich des Göbekli Tepe mit vier leichten Geländeerhebungen. Die Höhenlinien bezeichnen 1-m-Abstände.

Erste Grabungsbefunde

Die Archäologen haben drei Schichten unterschieden und mit römischen Zahlen nummeriert:

Schicht III – PPN A

Die tiefste und damit älteste Schicht ist (römisch) **III**. Man hat ihre Bauten in die mit „PPN A“ abgekürzte Phase datiert, was für „Präkeramisches Neolithikum A“ steht und aus dem englischen „Pre-Pottery Neolithic A“ abgeleitet ist. Zeitlich lässt sich diese Phase auf ca. 9.600 bis 8.800 Jahre v.u.Z. einordnen [„v.u.Z.“ ist hier nur deshalb anzugeben, weil auch „b.p.“ = before present in Frage käme, dessen Bezugsjahr dann 1950 u.Z. wäre]. Die Töpfertechnik war zu dieser Zeit noch nicht erfunden, es gibt aus dieser Zeit also keine Keramikfunde. Allen Gegenständen des häuslichen Lebens und der Jagd standen daher nur Feuerstein (Silex), Kalkstein, vulkanische Kiesel und Tierknochen als Werkzeugmaterial zur Verfügung. Damit wussten die Steinzeitler aber hervorragend umzugehen – wie etwa die Videos zur experimentellen Archäologie im Musée National de Préhistoire von Les Eyzies (Perigord) eindrucksvoll demonstrieren.

Die rätselhaften T-Pfeiler, von denen die baulichen Anlagen auf dem Göbekli Tepe bestimmt werden und auf die unten noch näher eingegangen



Abb. 4: In situ verbliebener, zerbrochener, wohl für eine Bergung zu großer T-Pfeiler von 7 m Länge und 3 m Breite auf dem Göbekli Tepe, umgeben vom Arbeitsgraben im Fels, dieser weitgehend mit roter Kalk-Verwitterungs-Erde zugeschwemmt (Schmidt 2006, Abb. 33)

wird, maßen zum Beispiel im Komplex B rund 3,5 m Höhe bei über 7 Tonnen Gewicht. Sie wurden aus dem vor Ort anstehenden Kalk herausgearbeitet, indem zunächst ein ‚Graben‘ in den Fels rings um die Kontur des freizustellenden Pfeilers gearbeitet wurde, ehe die Pfeilerplatte selbst abgespalten werden konnte (Abb. 4). Das alles geschah wohlgerne nicht mit Bronze- oder gar Stahlmeißeln und -Hämmern, sondern allein mit den Abschlügen von **Feuersteinen**, die noch nicht einmal im örtlichen Kalk zu finden waren! Die Spuren der Werkzeugherstellung für diese mühsame und langwierige Arbeit konnte Klaus Schmidt noch 12.000 Jahre später bei seiner Erstbegehung des Geländes im Jahre 1994 als jenen „Teppich aus Abertausenden von Feuersteinen“ im Gelände registrieren, der die Felsflächen überzog und „im Licht der spätnachmittäglichen Sonne ein Glitzern entfaltete, wie es eine Schneefläche in winterlicher Sonne vermag“ (SCHMIDT 2006, S. 16).

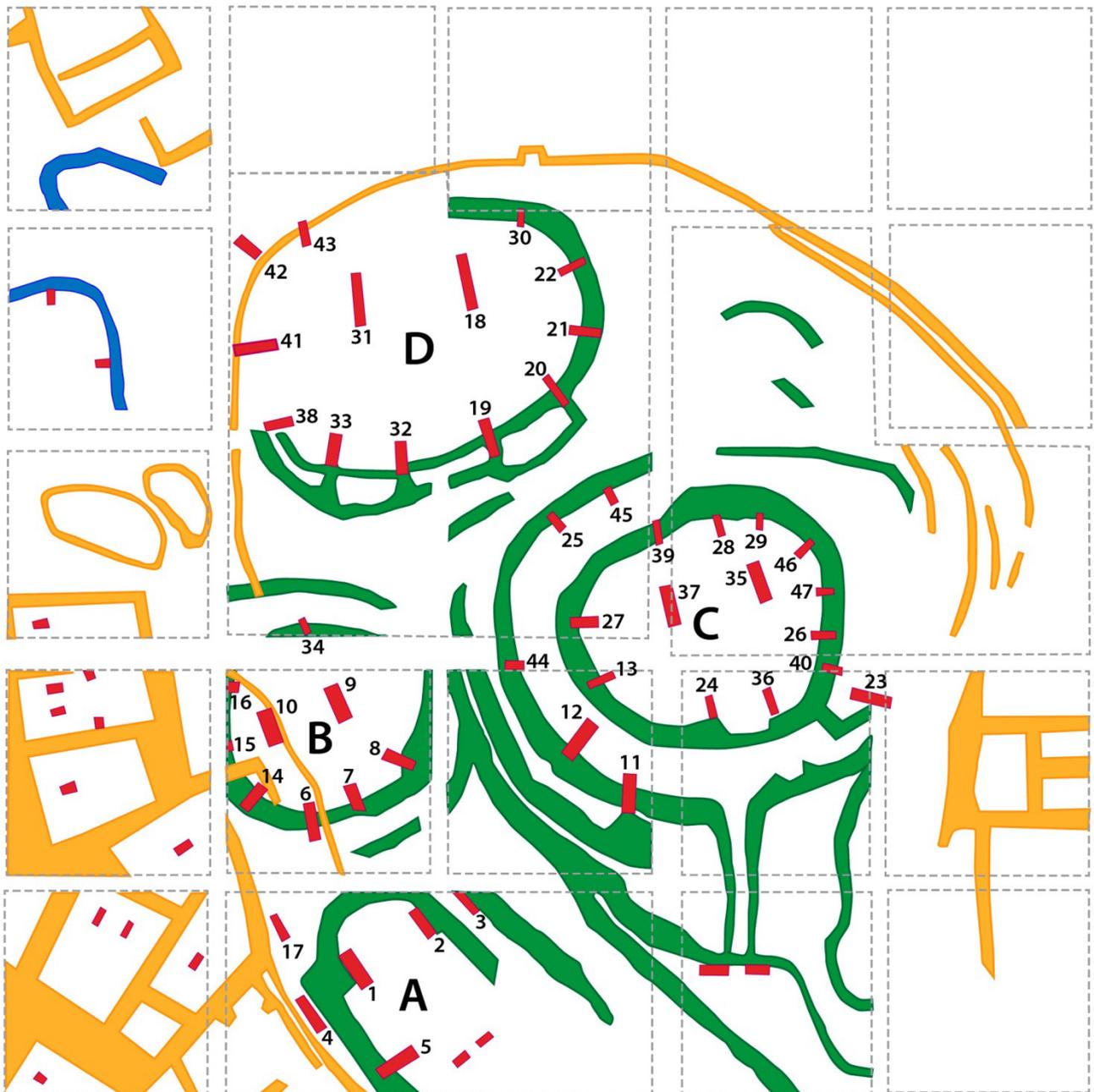


Abb. 5: Zentrum der Ausgrabungen von 1996 bis 2003. Blassgrau gestrichelt sind die 9 x 9 m-Grabungsfelder im Bereich L9 umrahmt, je Spalten und Zeilen 5 bis 9, d.h. die Felder L9-55 (links unten) bis L9-99 (rechts oben), dazwischen die ca. 1 m breiten Stege stehen gebliebenen Geländes. Großbuchstaben: bauliche Anlagen der Schicht III (PPN A) mit den baulichen Anlagen A bis D, deren runde Mauerstrukturen grün.

*Rot: T-Pfeiler, nicht systematisch, sondern in der Reihenfolge ihrer Ergrabung nummeriert.
Gelb: rechteckige Gebäude mit kleineren T-Pfeilern aus der jüngeren Schicht II (PPN B).
Blau: zwischen II und III zu datieren.*

In Schicht III wurden bislang vier große Rundbauten ausgegraben, deren Mauern in Abb. 5 grün dargestellt sind. Sie zeigen typische Merkmale, wobei Struktur A etwas abweicht und eventuell ob ihrer ins Rechteckige tendierenden Form schon den Übergang zu den durchgängig rechteckigen Bauten der Schicht II markieren könnte (diese gelb in Abb. 5).

Die **Datierung** dieser Bauten ist nicht einfach, weil sie nur über zugeordnete Funde vorgenommen werden kann. Dies können zum einen Funde organischen Materials sein. Zwar hat man inzwischen die C14-Methode auf die historisch schwankende Konzentration dieses Kohlenstoffisotops kalibrieren können (*zusammenfassende Darstellung etwa bei v. REDEN 1989, S. 17 ff, oder auch bei Wikipedia zu [Radiokarbonmethode](#)*), doch bleibt eine enorme Unsicherheit bei der Zuordnung gesicherter organischer Substanz zu benachbarten baulichen Strukturen, die gerade in neolithischer Zeit über eine sehr lange Phase Bestand hatten und in diesem langen Zeitabschnitt in wechselnder Form genutzt werden konnten.

Ähnliches gilt für artifizielle Objekte wie Pfeilspitzen, Reibschalen u.v.a., die zwar jeweils bestimmten Phasen der neolithischen Entwicklung zugeordnet werden können, für die aber ebensowenig ausgemacht ist, zu welcher Zeit sie bei den baulichen Strukturen platziert worden waren.

Die wesentlichen Merkmale der Bauten in Schicht III sind:

- Sie zeigt ausschließlich **Rundbauten**, während später in Schicht II (gelb) rechteckige Strukturen bevorzugt wurden. Struktur A fügt sich aber nicht ganz in dieses Bild: im südlichen Bereich ist sie eher rechteckig, so dass sich die Rundform nur in einer apsidenartigen Form hinter den beiden Zentralpfeilern zeigt.
- Alle vier Strukturen dieser Schicht werden durch zwei parallel zueinander aufgestellte besonders große **Pfeiler** dominiert, die immer leicht in nördliche Richtung versetzt inmitten einer Ringmauer des Gebäudes stehen.
- Den beiden Zentralpfeilern südlich gegenüber dürfte sich jeweils ein **Eingang** zum Rundbau befunden haben. In Struktur C setzt sich dieser Eingang in einen schlauchartigen Zugang fort, der nach außen/Süden von einer torartigen Steinkonstruktion abgeschlossen wird. Ein solcher Torbau findet sich – ohne schlauchartigen Zugang, der ggf. verloren gegangen ist – auch im Komplex A.
- In den Strukturen B bis D sind in die Ringmauer ringsum orthogonal zur Mauer **Pfeilerplatten** eingelassen, deren Schmalseiten somit radial in den Rundraum weisen. In Struktur A ist dies nicht der Fall, weil die wenigen weiteren Pfeiler 3, 4 und 17 parallel zu den Zentralpfeilern ausgerichtet sind, während der Pfeiler 5 (und vielleicht noch ein verloren gegangenes östliches Pendant) quer zu dieser Ausrichtung stand.
- In den Strukturen B bis D befindet sich nah hinter Teilen der Ringmauer eine duplizierende weitere Mauer, die zudem (Komplex D) kammerartig unterteilt sein kann. Im Komplex C sind auch in diese zweite Ringmauer radial ausgerichtete Pfeiler integriert.

Schicht II – PPN B

Die nachfolgende **Schicht II** (gelb mit vornehmlich rechteckigen baulichen Strukturen und kleineren Pfeilern) wird ins jüngere PPN B (Pre-Pottery Neolithic B) eingeordnet, das im ostanatolischen Kontext auf den Zeitraum zwischen 8.800 und 6.800 v.u.Z. zu datieren ist (Marek S. 78). In dieser Zeit war bereits ein „Niedergang der dortigen Kultur zu verzeichnen“ (Schmidt

2006 S. 91), wobei dieser „Niedergang“ angesichts der insgesamt 1.800 Jahre präkeramischer Nutzung sehr zeitrelativ zu sehen ist.

Schicht I – Sedimente und Verschüttungen

Die oberste **Schicht I** ist keine bauliche Schicht, sondern markiert lediglich die Sedimente, unter denen die baulichen Anlagen II und III heute verschüttet sind bzw. vor den Ausgrabungen verschüttet waren. Diese Überdeckungen haben kaum ihre Ursache in Windverwehungen (Erosion kommt ja auf den Kuppen als Anreicherungsvorgang ohnehin nicht in Frage), sondern zunächst in landwirtschaftlicher Bearbeitung. Vor allem aber handelt es sich um **aktive Verfüllungen** der vier PPNA-Anlagen, die bereits **in neolithischer Zeit** vorgenommen worden waren! Schon damals wurden diese Anlagen durch die Menschen bis in Höhe der Pfeilerköpfe mit „kleinstückigem Füllschutt“ ‚begraben‘ (Schmidt 2006 S. xxx, 128 zu B, 147 zu C, 165 zu D). Allein dieser Akt der Verschüttung über mehrere Meter Geländehöhe mit zusammengekratzten Resten der Roten Erde und den Massen an Felsschutt, der beim Freistellen der T-Pfeiler aus dem anstehenden Gestein angefallen sein muss, dürfte schon eine enorme, lange Zeit in Anspruch nehmende Arbeit gewesen sein!

Über die Gründe dieser Überschüttung kann man nur spekulieren. Wollten die Neolithiker ihre Heiligtümer vor der **Zerstörung durch Feinde** schützen? Oder haben sie diese ihre Heiligtümer außer Gebrauch genommen und deshalb **rituell begraben**, wie dies später etwa mit den Idolen der Kykladeninseln auf der Insel **Keros** geschah? Diese Riten auf Keros vollzogen sich zwar erst im zweiten Jahrtausend, aber zu damaliger Zeit veränderten sich die Kulte bei weitem nicht so schnell wie heute, sie waren über sehr lange Zeiten sehr beständig.

Jedenfalls ist die ins *keramische* Neolithikum zu datierende erste neolithische „Stadt“, das anatolische Çatal Höyük, völlig frei von jenen für Göbekli Type so typischen T-Pfeilern. Die T-Pfeiler-Kultur war also abgeschlossen, ehe die kulturelle Phase von Çatal Höyük eintrat und – wie man sieht – vielleicht auch von den Menschen bewusst durch Überschüttung abgeschlossen worden.

Gewisse Hinweise auf einen solchen Kulturbruch mit aktiv-ritueller Beendigung der vergangenen Kulturphase gibt auch das – noch später im 1. Jahrtausend sprachlich gefasste – **Alte Testament**, das unter frühgeschichtlichem Betrachtungsaspekt sowieso eine Fundgrube für sprachlich vermittelte Erinnerungen an uralte Riten, Kulte und Kulturen ist (Genesis / 1. Buch Mose, 35.2, 4):

Da sprach Jakob zu seinem Hause und zu allen, die mit ihm waren: Tut von euch die fremden Götter, die unter euch sind und reinigt euch und wechselt eure Kleider...

Da gaben sie ihm alle fremden Götter, die in ihren Händen waren, und ihre Ohringe, und er vergrub sie unter der Eiche, die bei Sichem stand.

Wir finden in der Bibel auch den Bildersturm, die Zerstörung fremder Götter. Hier aber geht jener Stammesführer, den die Bibel als „Jakob“ personifiziert, achtungsvoll mit diesen fremden Göttern um, die von seinen Stammesgenossen offenbar noch verehrt werden, und gewährt ihnen ein Begräbnis mit dessen Vollzug auch das Leben dieser Götter rituell beendet wird.

Das Rätsel der T-Pfeiler

Die in der Beschreibung der neolithischen Anlage erwähnten (teilweise gekammerten) auffälligen und erklärungsbedürftigen Doppelmauern finden sich auch in neolithischen Anlagen von Zypern oder Korsika. Insofern könnte man deren Sinn unter einer von dort aufgeäumten vergleichenden Perspektive nachspüren. Dies sei hier aber zurückgestellt, denn:

Die absolut wesentlichsten Elemente der neolithischen Bauten aus dem PPN A in Göbekli Tepe sind jene mächtigen **T-förmigen Pfeiler**, die jeweils aus einem einzigen Kalksteinblock gefertigt worden waren (Monolithe).

Vor der Entdeckung von Göbekli Tepe war die neolithischen Stätte **Nevalı Çori** u.a. auch unter Beteiligung von Klaus Schmidt in aller Eile ausgegraben worden. Sie ist dann alsbald in den Fluten des „Atatürk-Stausees“ versunken. Hier hatte man bereits jene T-förmigen Pfeiler gefunden, die nun auch in Göbekli Tepe so zahlreich zutage befördert wurden. Aus den Nevalı Çori-Ausgrabungen ist daher auch jene fundamentale Interpretation hergeleitet, die in Göbekli Tepe erneut – nun kaum noch grundsätzlich reflektiert – zur Anwendung kam: es handle sich bei diesen T-Pfeilern um „**anthropomorphe**“ **Figuren**, also um die Gestaltung von Monolithen in menschenähnlicher Form.

Eine Überprüfung dieser Annahme „anthropomorpher“ Figuren wird zunächst durch eine völlig unzureichende **Dokumentation** erschwert, was man der Archäologenzunft leider allzu häufig ankreiden muss. Dabei sollte gerade diesem Fachgebiet an guter und öffentlich verfügbarer Dokumentation gelegen sein. Denn Archäologie *„bedeutet immer unumkehrbare Zerstörung... Anders als bei naturwissenschaftlichen Arbeiten, die das genaue Gegenteil – die Wiederholbarkeit des Experiments zur Erkenntnissicherung und -bestätigung – zur Prämisse haben, ist die archäologische Ausgrabung unwiederholbar...“* – wie Klaus Schmidt freimütig feststellt (SCHMIDT 2006, S. 93).

Über Göbekli Tepe gibt es aber bislang – anders als etwa zu den Bildwerken von **Karatepe-Aslantaş** in Kilikien – keine umfassende Darstellung, in der all diese Pfeiler sorgfältig vermessen in möglichst unverzerrten Orthofotos nebst Umzeichnungen der Reliefs von allen Seiten wiedergegeben würden. Da Klaus Schmidt 2012 gestorben ist, kann er diese Dokumentation auch nicht mehr erstellen. Ein Adept wie der Ägyptologe Ludwig D. Morenz verschlimmbessert die Situation mit seinem 2014 vorgelegten Machwerk, das gar eine neue Reihe über die ostanatolischen Forschungen eröffnen soll (MORENZ 2014).

Die nur fragmentarisch und in schlechter Qualität verfügbaren Bilder sind meist von der örtlich gegebenen Enge in den Schachtungsgruben bestimmt und daher verzerrt oder in ungünstiger Perspektive aufgenommen. Einen einigermaßen authentischen Eindruck gibt Abb. 6, die einen der beiden zentralen T-Pfeiler (Nummer 9) in Struktur B zwar schräg von oben, aber dennoch relativ unverzerrt zeigt.

Man sieht den Schaft, der rechts und links erheblich, auf der Breitseite hingegen nur in der Tiefe des unten herausgearbeiteten Flachreliefs gegenüber dem „Kopf“ zurückspringt, der den Querbalken des „T“ bildet.



Abb. 6: zentraler T-Pfeiler B-9 mit 3,4 m Höhe, 2,3 m² Volumen und 7,1 t Masse sowie einem springenden männlichen Fuchs in Lebensgröße als Reliefdarstellung auf der rauminneren Breitseite.

Als ich zum ersten Mal von der anthropomorphen Deutung dieser T-Pfeiler hörte, verstand ich das so, dass der Querbalken den Schulterbereich und der Schaft den Körper jener angenommenen Figur darstellen soll, der dann der Kopf fehlen würde. Alternativ könnte auch oben im Querbalken der Kopf und darunter im Schaft der Körper gedacht werden. In beiden Fällen würde man jedenfalls eine der *breiten* Seiten als Vorderansicht nehmen. Anlass für diese Interpretation gaben mir Funde in neolithischen Grabungshorizonten auf Zypern, die auf ca. 7.000 v.u.Z. datiert wurden und in denen Weiterentwicklungen bzw. Adaptionen der Göbekli-Tepe Formen gesehen werden können (Abb. 7). Diese Funde gehören der gleichen präkeramischen Ära an wie Schicht III von Göbekli Tepe, datieren aber rund 2.500 Jahre später, weil die neolithische Revolution, die mit diesen Siedlungen in Zusammenhang steht, ihre Zeit brauchte, bis sie sich von den Ursprüngen in Ostanatolien in andere Gegenden ausbreitete oder gar den Sprung über das Meer nach Zypern schaffte.

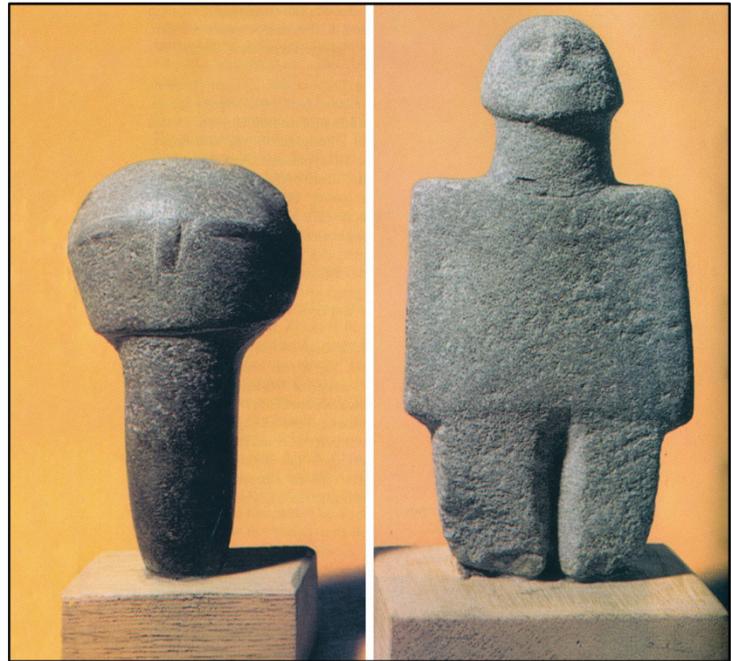


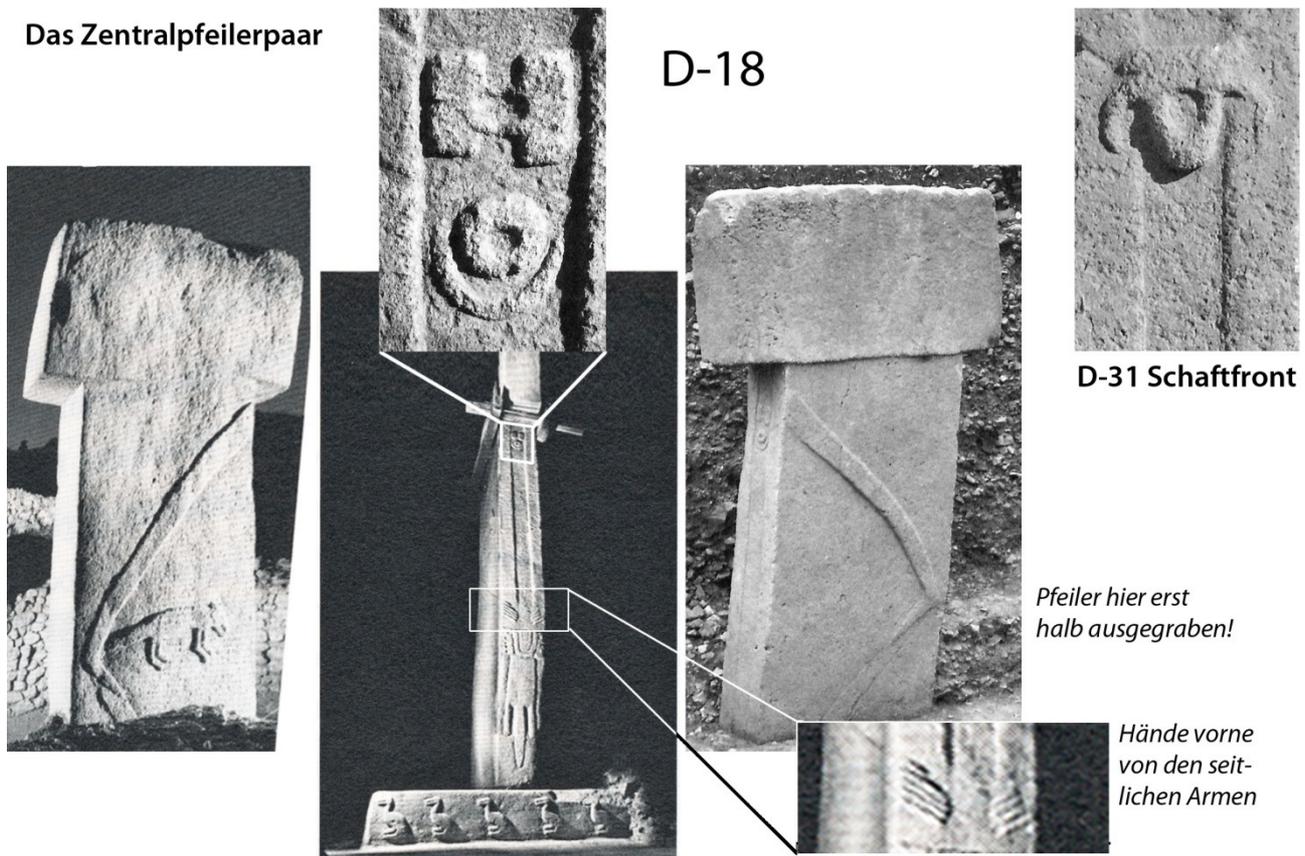
Abb. 7: T-förmige Figurinen aus Chirokitia / Zypern, präkeramisches Neolithikum, ca. 7.000 v.u.Z., Zypern-Museum Nikosia, Katalog S. 10

Die anthropomorphe Interpretation der Pfeiler-T-Form verstanden die Ausgräber von Nevalı Çori und Göbekli Tepe allerdings ganz anders! Sie projizierten in die T-Pfeiler eine menschliche Form, wonach die Breitseite die *Profilansicht* eines Menschen darstelle. Der T-Querbalken als „Kopf“ habe somit auf einer *Schmalseite* seine Gesichtsseite (in Abb. 6 links) und der auf der anderen seine Hinterkopfseite (in Abb. 6 rechts).

Anlass für diese Sichtweise gaben T-Pfeiler aus dem versunkenen Nevalı Çori, die mit bestimmten Reliefs ausgeschmückt waren. Auf deren breiten Seiten waren nämlich stilisierte Arme herausgearbeitet. Eine Variante dieser Pfeiler fand sich später auch in Göbekli Tepe in der dortigen Anlage D (vgl. zur Lage der Pfeiler den Ausgrabungsplan in Abb. 5, die Montage der Seiten und der schmalen Vorderfront zeigt Abb. 8).

Die einzig verfügbaren Fotos der *breiten* Pfeilerseiten (Abb. 8) zeigen den Pfeiler D 18 noch nicht vollständig ausgegraben. Dort sehen die flach relieffierten dünnen Arme eher wie der Stil eines Pflugs aus, der vor der hinteren Pfeilerkante in die Pflugschar umknickt. Aber da ging dann noch etwas Armartiges weiter und knickt zur schmalen Vorderfront in dort modellierte Hände um – siehe die herausgezogene Vergrößerung der Pfeilervorderkante, die in der Mitte von Abb. 8 wiedergegeben ist.

Das Zentralpfeilerpaar



D-18

D-31 Schaftfront

Pfeiler hier erst
halb ausgegraben!

Hände vorne
von den seit-
lichen Armen

Abb. 8: Rechts oben das Symbolbild eines Stierkopfes auf der schmalen Frontseite des Zentralpfeilers D-31. Alle anderen Darstellungen gehören zum zweiten Zentralpfeiler D-18. Die beiden Breitseiten der Pfeiler sind fotoperspektivenbedingt stark verzerrt, die mittig montierte Vorderansicht ebenso, weil sie aus extremer Froschperspektive aufgenommen wurde.

Der Pfeiler D-18 steht auf einem Podest mit einem Entenrelief. An der unteren umrahmten Stelle in Abb. 8 greifen die Hände an den seitlich reliefsierten Armen um die Kante herum nach vorne und fassen zwei Bänder, die beidseits der Vorderkante herunterhängen [das ist übrigens eine Situation, die der Trias auf dem Orthostaten NKr11 von Karatepe sehr ähnelt! vgl.

<http://homersheimat.de/regionen/kilikien/karatepe-bildwerke-interpretation-1.php#5>]. Diese

Bänder nennt Klaus Schmidt **Stola**. Zwischen diesen fast über die gesamte Vorderfront herabhängenden Bändern sind oben unmittelbar unter den Pfeilerköpfen **piktogrammartige Bildobjekte** angebracht: auf dem linken Pfeiler D-18 ein in Göbekli Tepe häufig vorkommendes H-Symbol über einem Ring („Sonne“?) und einer Sichel („Halbmond“?), auf dem rechten Pfeiler D 31 ein stilisierter Stierkopf.

Vor allem Armreliefs wie an den Seiten des T-Pfeilern D-18 waren also der Grund für die Einstufung *aller* T-Pfeiler selbst als „anthropomorph“. Diese Deutung erklärt aber überhaupt nicht, warum die Neolithiker eine solch abstrakte T-Form entwickelt haben sollten, wenn sie einen Menschen im Profil hätten darstellen wollten. Denn die in der Pfeilerform erreichte formale Abstraktion widerspricht auch dem eher primitiven Stil, in dem die Arme – womöglich als sehr frühe gestalterische Produkte – reliefsiert wurden.

Man sollte die bildhaften Reliefs besser gedanklich von der Arbeitsfläche trennten, auf der sie angebracht wurden – so wie ein Maler zwar für sein Bild eine Malfläche benötigt, diese Malfläche aber nicht selbst bereits ein inhaltlicher Teil des Bildes ist. Was aber stellt dann diese ‚Malfläche‘ selbst dar? Wo finden sich Formvorbilder, aus denen die besondere auffällige T-Form hatte entstehen können?

Häuser für Götter

Wonach sieht der Pfeiler denn – ganz intuitiv gesehen – aus? Wir haben hier offensichtlich einen tragenden Ständer und das von ihm Getragene, nämlich einen darauf quer liegenden Architrav, also die einfachsten aber auch fundamentalen Elemente, aus denen man ein Haus baut. Man könnte aber auch an einen Baukörper und sei quer darüber liegendes Dach denken. In beiden Fällen könnte also ein **T-Pfeiler das Symbol für ein Haus** sein. Dann würde sich – am Rande vermerkt – auch die von den Archäologen intensiv erörterte Frage erübrigen, ob die Pfeiler dazu bestimmt waren, selbst noch etwas zu tragen, insbesondere ein Dach über den Rundbauten, in deren Zentrum sie standen. Denn sie selbst würden ja mit ihrem Querbalken bereits die Abdeckung repräsentieren, die ein Haus üblicherweise hat.

Diese Idee mit dem Haus wird erneut von einer tief in uralten Erinnerungen jedenfalls weit vormonotheistischer Zeit gründenden Bibelstelle gestützt, die eine weitere **Geschichte des ‚Erzvaters‘ Jakobs** erzählt:

Jakob hatte seinem Zwillingbruder Esau, der vor ihm aus dem Leib ihrer Mutter Rebekka geschlüpft war, trickreich das Erstgeburtsrecht und mit Hilfe der Mutter auch noch den väterlichen Segen abgeluchst. Der etwas depperte Esau realisierte das erst allmählich und entsprechend langsam (aber gewaltig) stieg sein Zorn. Rebekka empfahl daher ihrem Lieblingssohn Jakob die Flucht ins mesopotamische **Harran**, woher sie selbst stammte (wie Abb. 1 zeigte, lag all dies nah bei unserem Betrachtungsort!). Auf dem beschwerlichen Weg dorthin hatte Jakob nächstens vor einem großen Stein liegend einen Traum, sein **Gotteserlebnis**: vor ihm stand eine bis in den Himmel hinaufreichende Leiter, auf der Gottes Engel auf- und niederstiegen. Ganz oben stand der HERR und versprach Jakob eine großartige Zukunft als Stammvater eines Volkes.

Jakob reagiert auf dieses Erlebnis noch ganz in alten Traditionen, als er seinem neuen Gott, der sich ihm hier gezeigt hat, an dieser Stelle ein ‚Haus baut‘, indem er ganz einfach einen großen Stein aufrichtet (Genesis 28.16 ff):

Als nun Jakob von seinem Schlaf aufwachte, sprach er: Fürwahr, der HERR ist an dieser Stätte... Und er fürchtete sich und sprach: Wie heilig ist diese Stätte! Hier ist nichts anderes als Gottes Haus...

Jakob ... nahm den Stein, den er zu seinen Häupten gelegt hatte, und richtete ihn auf zu einem Steinmal und goß Öl oben darauf und nannte die Stätte Bethel, das heißt „Haus Gottes“...

Jakob tat ein Gelübde und sprach: ...Und dieser Stein, den ich aufgerichtet habe zu einem Steinmal, soll ein Gotteshaus werden...

Der aufgerichtete Stein als Haus Gottes ist beileibe kein Symbol des gerade erst aufkommenden neuen Monotheismus des „auserwählten“ Volkes Israel, sondern entstammt sehr viel älteren vormonotheistischen religiösen Vorstellungen. Denn später werden die Gesetze, die Moses von dem HERRN empfängt, genau diese Ehrung von Göttern in Steinmalen *verbieten*, von Steinmalen, die zudem traditionell mit Bildwerken verziert waren (3. Buch Mose / Levitikus, 26):

Ihr sollt euch keine Götzen machen und euch weder Bild noch Steinmal aufrichten, auch keinen Stein mit Bildwerk setzen in eurem Lande, um davor anzubeten, denn ich bin der Herr euer Gott.

Die Deutung, dass ein aufgerichteter Stein das stilisierte Haus eines Gottes sei, über dem Öloffer ausgegossen wurden, passt auch sehr gut auf die T-Pfeiler von Göbekli Tepe. Und es passt sogar ein wichtiges Detail der Göbekli-Tepe-Pfeiler zur Jakobs-Geschichte: Die geheimnisvollen Näpfchen, die die Göbekli Tepe-Archäologen auf den Oberseiten der Kopfteile von T-Pfeilern gefunden haben, ohne sie deuten zu können (schon in Abb. 6 gut zu sehen, vgl. auch SCHMIDT 2006, Abb. 72 sowie die Spekulationen dazu auf S. 164) konnten gut das Opferöl aufnehmen, das über dem „Haus Gottes“ vergossen wurde.

In diesem Kontext fällt jedenfalls die Vorstellung nicht allzu schwer, dass die Neolithiker die Abstraktionsleistung erbringen konnten, in der monolithischen Kombination von Ständer und Architrav das Symbol für ein Haus zu entwerfen.

Diese Interpretation lässt sich noch durch zwei ergänzende Überlegungen stützen:

Hieroglyphensymbolik

Teilbilder in Abb. 8 haben bereits einige der ikonografischenhaften Symbolbilder gezeigt, die – neben sehr konkreten figürlichen Darstellungen von Tieren – die Reliefs von Göbekli Tepe ausmachen:

H-Symbol, Kreis, Sichel und Stierkopf.

Diese Symbole an den schmalen Frontseiten der zentralen T-Pfeiler im Komplex D – gegenüber dem vermutlichen Eingang zum inneren runden Raum des Gebäudes – erscheinen wie **Hieroglyphen**. Insofern ist zunächst deutlich zu machen, dass Hieroglyphen nicht nur in ihrer unmittelbaren Wortbedeutung „heilige Zeichen“ sind, sondern in ihrer Bildgestalt ein „*Vehikel zum Transport phonetisch festgelegter Lautfolgen, letztlich also von Sprache*“ bedeuten (SCHMIDT 2006, S. 222). Die markanten Stellen, an denen die besagten ikonografischen Symbole auf den Pfeilern D-18 und D31 angebracht sind, „sprechen“ jeden an, der ihnen gegenübertritt. Sie manifestieren sich also als Symbole von (An-)Sprache. Vielleicht proklamieren sie, welchen Göttern die monolithischen „Häuser“ gehören, an denen diese Zeichen angebracht sind.

Nun gibt es leider keine Bilingue (wie 8 bis 9.000 Jahre später im kilikischen Karatepe), die uns bei der Übersetzung dieser Symbole helfen könnte. Da aber (wie schon vermerkt) die Kulturen, Riten und Symbole der damaligen Zeit ungleich ‚langlebiger‘ waren als heute, sei ein Vergleich mit der ältesten Bilderschrift des ostanatolischen Raums gezogen, der Hieroglyphen-Luwischen Schrift, in der auch die Texte von Karatepe formuliert sind. Darin haben die Symbole für „Haus“ und „Gott“ eine verblüffende Ähnlichkeit (nach SIGNLIST):



HL-Hieroglyphe für DOMUS / Haus



HL-Hieroglyphe für DEUS / Gott

Dreht man darüber hinaus die Haus-Hieroglyphe um 90 °, so ähnelt ihre Form wiederum sehr jenem sogenannten H-Symbol auf den Pfeilern von Göbekli Tepe (*dass das Wort „Haus“ auch noch mit diesem „H“ anfängt, ist aber ein rein deutschsprachlicher Zufall*):



Man kann auch das H-Symbol drehen, um es in diese Übereinstimmung mit der Hieroglyphe zu bringen – so gedreht kommt es sogar real in Göbekli Tepe vor!

Konkrete Hausformen im T-Stil

Die T-Pfeiler von Göbekli Tepe standen nicht einfach als „Gotteshäuser“ isoliert in der Gegend herum und warteten darauf, dass eine Himmelsleiter angelegt wurde. Vielmehr nahmen sie ihren festen Platz in *Menschenhäusern* ein. Die Menschen des ostanatolischen Neolithikums haben also in ihre eigenen Häuser die „Häuser“ ihrer Götter und damit diese Götter selbst einbezogen.

Da gab es offenbar ein Götterpaar mit besonderer Bedeutung, das sich in den beiden zentral gesetzten T-Pfeilern manifestierte. Ihre etwas vom geometrischen Zentrum abgesetzte Aufstellung schuf einen Raum, in dem sich Menschen vor diesen „Gotteshäusern“ im Mauerrund des Menschenhauses versammeln konnten.

Weitere „Gotteshäuser“ geringeren Rangs und daher geringerer Pfeilerhöhe wurden rings um die zentralen „Gotteshäuser“ aufgestellt und dabei in die Ringmauer des Menschenhauses integriert. So dürfte der religiös-symbolische Anfang dieser Bauform eines kultischen Gebäudes des ostanatolischen Neolithikums ausgesehen haben.

Für Göbekli Tepe wird daher die Überlegung der Archäologen zutreffen, dass die baulichen Strukturen (zumindest des PPN A / Schicht III) keinen Wohnzwecken dienten, sondern rein kultische Aufgaben erfüllten. Insbesondere fehlende Herde, Feuerstellen und Wasserquellen sprechen eindeutig für diese Annahme.

Bei dieser rein kultischen Nutzung blieb es aber nicht! Aus Zypern kennen wir neolithische Siedlungen, die die architektonischen Strukturen der Göbekli Tepe-Gebäude sehr genau nachbilden, wo jedoch die Häuser eindeutig dem Wohnen dienten und entsprechend mit Wohninfrastruktur (Herdstellen, Schlafmöglichkeiten etc.) angereichert waren. Sogar die verstorbenen Hausbewohner blieben und wurden unter dem Fußboden begraben. Vielleicht gab es diese Hausvariante auch in Ostanatolien – dann aber an günstiger zu Gewässern gelegenen Orten.

Abb. 9 stellt den Komplex C der Schicht III-Ausgrabungen von Göbekli Tepe einem Grabungsausschnitt an der neolithischen Lokalität **Tenta auf Zypern** (ebenfalls aus der präkeramischen Phase) gegenüber. Anlage C wurde gewählt, weil allein hier die besondere Bauform eines doppelten Mauerrings verwirklicht wurde, der in beiden Ringen jeweils T-Pfeiler integrierte. Wir haben hier also eine außergewöhnliche „Gotteshäuser“-Aufstellung auf drei Hierarchieebenen: zentral, erste Hauptringmauer, äußere kasemattenartige zweite Mauer.

Die gleiche Bauform finden wir auch in der dominanten größten Baustruktur von Tenta, die dort auf dem Gipfel eines Hügels vermutlich als Haus des Siedlungshäuptlings errichtet worden war. In diesem größten Rundbaus dieser Siedlung fehlen zwar die beiden zentralen Pfeiler (dafür gibt es eine innere nicht geschlossene Ringmauer), doch die Doppelpfeiler sind in anderen kleineren Rundhäusern der Siedlung wiederzufinden (im Ausschnitt der Abb. 9 sind dies die Gebäude 22, 35, 42). Weitere Häuser besitzen nur *einen* zentralen Pfeiler. Das zentrale Gebäude zeigt die gleiche architektonische Struktur wie Anlage C in Göbekli Tepe, wo in beiden Fällen (jedenfalls auf einer Seite des Rundbaus) in zwei Mauerringen radial ausgerichtete Querpfeiler eingebunden sind.

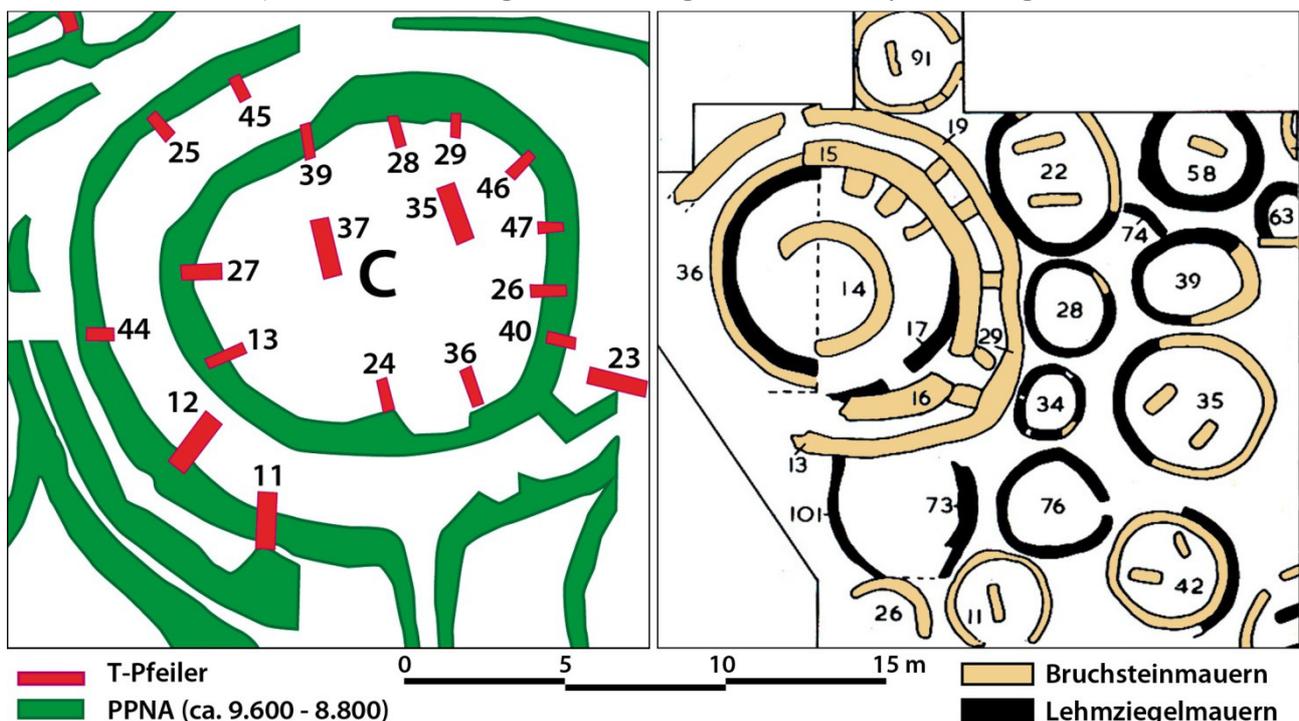


Abb. 9: Links die Struktur C aus dem präkeramischen Neolithikum von Göbekli Tepe (Ausschnitt aus Abb.5), rechts eine ähnliche bauliche Struktur aus der gleichen Periode (hier allerdings ca. 2.500 Jahre später) aus dem zyprischen Tenta (gleicher Maßstab).

Es gibt aber auch zwei wesentliche Unterschiede:

- All die neolithischen zyprischen Rundhäuser, die architektonisch den ostanatolischen Mustern kultischer Bauten folgten, wurden zum Wohnen genutzt.
- Und: Die „Pfeiler“ waren allesamt keine Monolithe mehr, sondern wurden aus den gleichen örtlich vorgefundenen Bruch- oder wassergerundeten Flusststeinen gemauert, aus denen auch die Ringmauern errichtet wurden. Ferner: Pfeiler wie Ringmauern wurden sodann gleichermaßen mit Lehm verputzt (sofern sie nicht von vorne herein aus Lehmziegeln erstellt worden waren – dies sind die schwarzen Mauern in Abb. 9 rechts).

Die Besonderheit im Material der ostanatolischen „Gotteshäuser“ – mühsam mit Feuersteinwerkzeugen aus dem anstehenden Fels herausgearbeitete gewaltige Monolithe in T-Form – ist also verschwunden. Die ehemals göttlichen Pfeiler wurden nun auf Zypern aus dem gleichen Material errichtet, aus dem die Menschen ihre Menschenhaus-Mauern bauten. Die Form der „Gotteshäuser“ im Menschenhaus wurde zum bloßen Architekturelement. Und dies Architekturelement bekam nun auch eine reale architektonische, aber nicht mehr kultische Funktion: Die raumzentralen Pfeiler (beim Häuptling die etwas luxuriösere innere Teilringmauer von Struktur 14 in Abb. 9) hatten nun eine einfach aus Holzstangen ausgeführte Zwischendecke zu tragen, auf die sich die Sippe wohl zum Schlafen zurückzog.

Man ist sich inzwischen einig, dass die zyprischen Rundhäuser mit einem Flachdach (und nicht mit einem sich nach innen neigenden gemauerten Kuppeldach) abgeschlossen wurden. Dessen geschichtete Konstruktion konnte aus konservierten heruntergebrochenen Resten rekonstruiert werden. Abb. 10 zeigt diese Rekonstruktion im Schnitt. Es fällt nun auf (und ist in Abb. 10 durch eine hellbraune Überlagerungsfläche hervorgehoben), dass das zentrale Pfeilerpaar zusammen mit dem oberen Teilraum wieder eine T-Form bildet, wie wir sie schon in den T-Pfeilern vorgefunden haben. Vielleicht haben die ostanatolischen Neolithiker ihre eigenen Häuser auf gleiche Weise gebaut und diese Ansicht dann zum Muster genommen, wie auch ein Gotteshaus als aufgerichteter Monolith auszusehen habe. Auch so könnte sich die T-Form entwickelt haben.

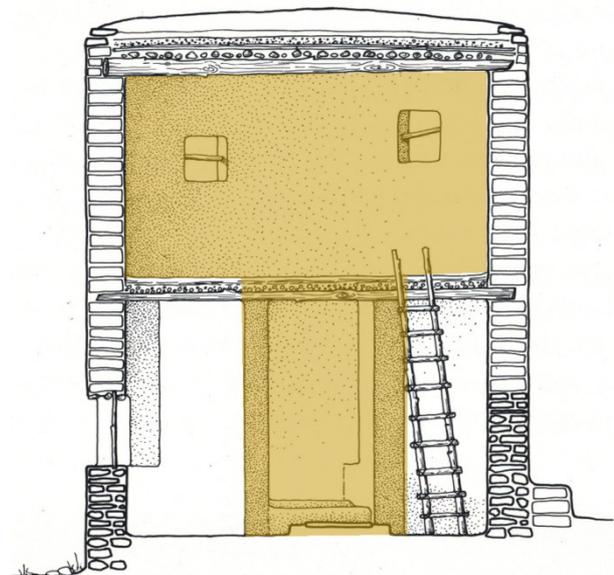


Abb. 10: Schnittzeichnung zur Rekonstruktion neolithischer Rundbauten auf Zypern mit einer von zwei zentralen Pfeilern getragenen Zwischenebene (KALAVASOS-TENTA, S. 40)

Das Bildprogramm auf den T-Pfeilern

Zwei Objektmengen sind zu unterscheiden:

- Wir finden auf den T-Pfeilern zahlreiche Reliefs in unterschiedlichen Freistellungshöhen von sehr flacher bis fast vollplastischer Ausarbeitung. Durchweg sind **Tiere** dargestellt.

- Ergänzend finden wir jene bereits am Beispiel der H-Form diskutierten **piktogrammartigen Symbolbilder**, in denen auch Vorläufer von Hieroglyphen gesehen werden können.

Wir finden aber bislang – wie schon verärgert festgestellt wurde – keine systematische Darstellung all dieser Bildobjekte. Sie lässt sich auch nicht (zumindest nicht mit vertretbarem Aufwand) aus den verfügbaren Literaturquellen rekonstruieren.

Die umfassendste ‚Systematik‘, die das Morenz-Machwerk nach dem Tod von Klaus Schmidt abliefern, stellt sich im grafischen Zitat wie in Abb. 11 dar.

Die „einigen weiteren Zeichen“ würden natürlich ebenso interessieren wie die angeblich „engen Bezüge“ zwischen den Zeichen, oder die Argumente, warum

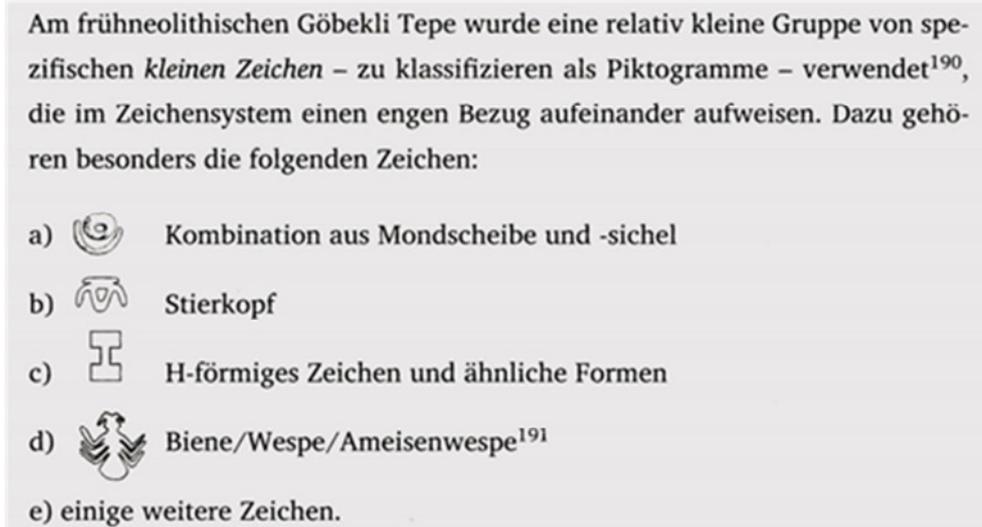


Abb. 11: grafisches Zitat aus MORENZ 2014, S. 68 mit seiner kompletten ‚Systematik‘ der „Piktogramme“ auf den T-Pfeilern von Göbekli Tepe

das stilisierte Insekt ausgerechnet eine „Ameisenwespe“ sein soll (aus deren Familie es im Übrigen an die 6000 Arten gibt) usw. usf. Antworten auf solche Fragen wird man in diesem Buch aber nicht finden. Eher als zumindest sprachliches Kuriosum bleibt dann noch die „Kombination aus Mondscheibe und -sichel“ stehen – als ob die beiden kombiniert auftreten würden, anders als etwa Sonne und Mond (so SCHMIDT 2006, S. 167 f, aber noch mit anders gerichteten Mahnungen), die sich im Tagesverlauf abwechseln. Auch stellt sich hier die Frage, warum diese „Mondscheibe“ in der Mitte ein Loch hat und ob sie nicht auch mit jenen rätselhaften Steinringen in Zusammenhang gebracht werden sollte, die man im Gelände fand und von denen einer einen halben Meter Durchmesser aufweist (Schmidt 2006, S. 93, Bild S. 94, Erörterung auch auf S. 167 ff).

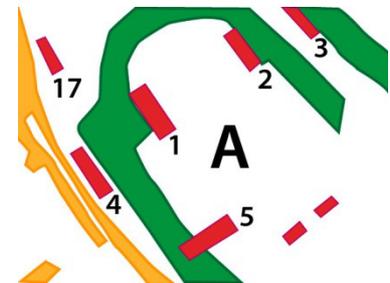
Ohne die Grundlage einer systematischen Kartierung aller Objekte kann man interpretatorisch nur das Handtuch werfen. Denn es lassen sich angesichts der fragmentarischen Informationslage nicht einmal Muster identifizieren, auf welchen Pfeilern sowie auf welchen Seiten der Pfeiler – dies zudem zwischen Kopf und Schaft zu unterscheiden –, welche Piktogramme und welche Tierbilder in welcher Anordnung, Kombination, Größe und Form dargestellt sind. Schmidt beschreibt dies nur ansatzweise und beispielhaft und strandet zudem oft noch in eigenen Informationsdefiziten, weil Pfeiler zum Zeitpunkt der Veröffentlichung noch nicht ganz ausgegraben waren oder durch Einbindung in die Ringmauern der Rundhäuser mögliche Reliefs verdeckt blieben.

Die Bildwerke der Pfeiler in Anlage A

Hier soll daher nur ein kurzer erster Eindruck von dem gegeben werden, was der Aufklärung harret. Ich beschränke mich auf den Komplex A, weil er mit seinen wenigen Pfeilern der übersichtlichste ist. Zudem weisen hier (in den Schranken unvollständiger Ausgrabung bzw. Einbindung von Pfeilern in Mauerstrukturen) nur drei Pfeiler Reliefs auf.

Vorab ist noch zu definieren, wie die Pfeilerseiten bezeichnet werden sollen. Schmidt sagt auf dem Hintergrund seiner anthropomorphen Pfeilereinordnung „vorne“, wenn er die *schmale* „Gesichtsseite“ des T-Pfeilers meint (SCHMIDT 2006 S. 116). „Hinten“ ist dann die *schmale* „Nackenseite“. „Rechts“ ist die *breite* Seite in Blickrichtung der Figur, „links“ meint dann entsprechend die andere Breitseite. Um diese Begriffe verwenden zu können – hier soll daran festgehalten werden –, muss also nur die „Blickrichtung“ der Pfeiler definiert werden (auch wenn das im Rahmen ihrer Interpretation als Symbol für ein (Götter)Haus keinen Sinn gibt).

Zur Orientierung ist noch einmal ein Ausschnitt aus dem Grabungsplan der Abb. 5 beigegeben. Die Pfeiler 3, 4 und 17 weisen (nach Kenntnis- und Ausgrabungsstand von SCHMIDT 2006) keine Reliefs auf (wo sich dann die Frage stellt, wie „Götterhäuser“ ohne Bildwerke zu interpretieren oder zu identifizieren wären). Der gespaltene Toraufbau rechts unten wird nicht diskutiert. Es bleiben also der Randpfeiler 5 und die beiden Zentralpfeiler 1 und 2, die im Sonderfall der Anlage A nicht frei stehen, sondern alle drei an die Ringwand anlehnen. Folgende tabellarische Übersicht kann gewonnen werden:



Ringmauerpfeiler 5 – Blickrichtung NO – 2,10 m hoch		SCHMIDT 2006
vorne	Schlange bewegt sich nach unten (keine „Stola“-Bänder zu erkennen)	S. 125, Abb. 47
rechts	leer	
links	leer	
hinten	? [Mauerseite]	
Zentralpfeiler 1 – Blickrichtung SO – 3,15 m hoch		
vorne	fünf Schlangen auf und zwischen „Stola“-Bändern an den Rändern, vier ↓, eine ↑	S. 118, Abb. 44
rechts	? [Mauerseite]	
links	netzartig verflochtene, nach oben wie unten gerichtete Struktur von Schlangen, darunter Widder	S. 118, Abb. 45
hinten	leer	
Zentralpfeiler 2 – Blickrichtung SO – 3,15 m hoch		
vorne	leer [befremdlich!]	
rechts	von oben nach unten: Stier, Fuchs, „Kranich“ (großer Vogel mit menschlich geknickten Beinen) – alle in „Blickrichtung“ des Pfeilers	S. 122, Abb. 46
links	? [Mauerseite]	
hinten	Stierkopf-Piktogramm [warum hier?]	S. 122, o. Abb.

Eine Differenzierung in Pfeilerschaft und -kopf muss hier nicht vorgenommen werden, weil alle Reliefs auf den Schäften der Pfeiler angebracht sind. Den tabellarischen Inhalt versucht nun die Bildmontage in Abb. 12 zu veranschaulichen. Es sind alle Seiten dargestellt, für die Reliefs genannt

werden – mit Ausnahme von A-2-hinten, für die kein Bild des Stierpiktogramms vorliegt (es dürfte aber dem Stierpiktogramm auf der Vorderseite des Pfeilers D 31 gleichen – siehe Abb. 8):

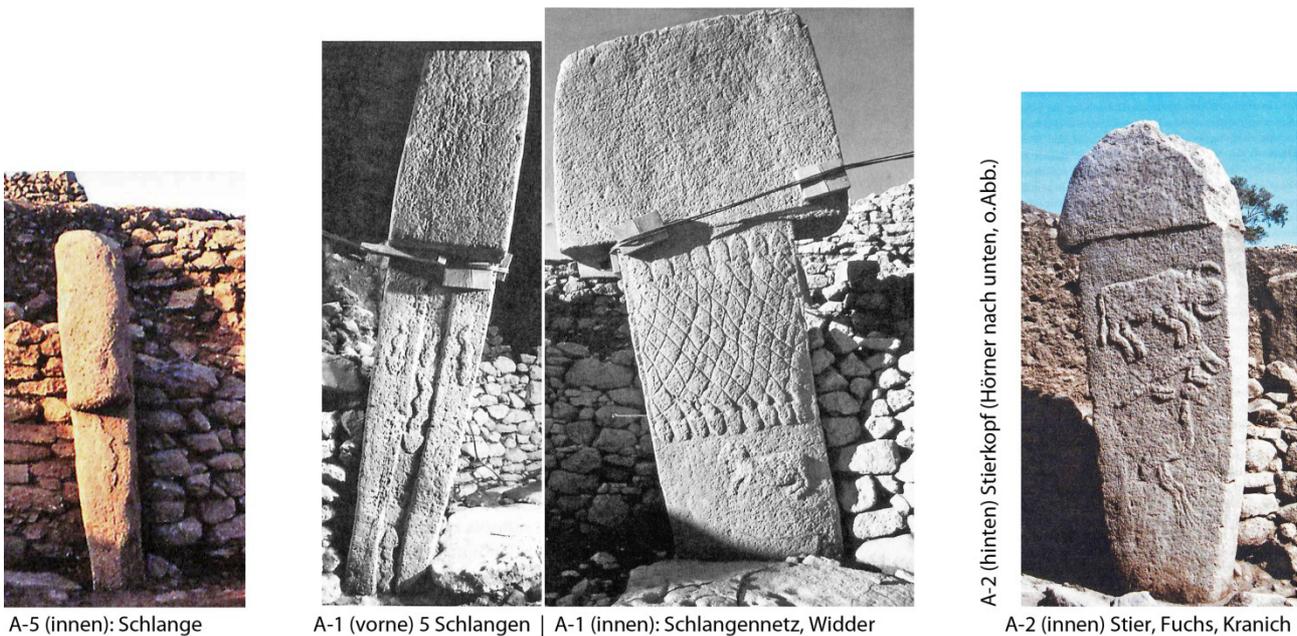


Abb. 12: Links der kleinere Ringmauerpfeiler 5 in der „Gesichtsansicht“, dann der zentrale Pfeiler 1 mit den Ansichten „vorne“ und „links, sodann rechts der zentrale Pfeiler 2 mit der Ansicht „rechts“ – das Fehlen größter Teile seines Kopfs ist der Zerstörung durch Bauern zuzuschreiben, die sich durch den aus der Erde herausragenden Pfeiler beim Pflügen gestört fühlten.

Die Pfeiler 5 und 1 bilden eine thematische Gruppe „Schlangen“ (einzelne Schlangen jeweils „vorne“, komplexes Schlangenbild auf Pfeiler 1 „links“). Der Pfeiler 2 hat hingegen den Schwerpunkt „Stier“ (Piktogramm „hinten“ und dominantes Stierbild „rechts“ oben). Der auf seiner Seite zu Pfeiler 5 ggf. korrespondierende Ringmauerpfeiler fehlt.

Am erstaunlichsten ist das gewebeartige Schlangenbild auf Pfeiler 1 „links“. Den unteren und oberen Rand bilden jeweils Schlangenköpfe, deren Leiber sich schräg durchs Bild mit den anderen Schlangen eng verweben. Da unter diesem Schlangengewebe ein Widder herausmodelliert wurde, kommt Klaus Schmidt auf die Idee, im Gesamtbild die Geschichte von der Abladung allen Übels auf einen „Sündenbock“ zu sehen.

Das dürfte ein grober Fehler sein. Denn zu jener Zeit waren Schlangen kein „Übel“, das auf einem Widderrücken in die Wüste geschickt werden musste (zumal Schlangen auch Wüstentiere sind und somit dieser Zielort für sie keine Bedrohung darstellt). Schlangen hatten überhaupt kein negatives Image, waren Sie doch Symbole der „Großen Göttin“ der Frühgeschichte und somit etwas heiliges (vgl. GIMBUTAS 1995, S. 3: die Schlange als „alter ego“ der Vogelgöttin; die Schlange als Symbol der Fruchtbarkeit wird auch aus ihrer Häutung und damit Wiedergeburt abgeleitet).

Das **Alte Testament** gibt sich deshalb alle Mühe, die Schlange als etwas Böses zu verteufeln, um sie als altes (matriarchales) Göttlichkeitssymbol aus den Köpfen der Menschen zu eliminieren, die sich dem (patriarchalen) Gott der Erzväter zuwenden sollen. Dafür steht bereits die Geschichte von der Vertreibung aus dem Paradies, die auf die Initiative der Schlange zum Essen vom verbotenen Baum zurückgeht:

Da sprach Gott der Herr zu der Schlange: Weil du das getan hast, seist du verflucht, verstoßen aus allem Vieh und allen Tieren auf dem Felde. Auf deinem Bauche sollst du kriechen und Erde fressen Dein Leben lang.

Das ist eine klare Abrechnung mit der bislang dominanten Gottheit durch den neuen Gott. Und der schiebt noch einen Fluch nach, der die Verbindung von Schlange und Frau (als weibliche Gottheit) endgültig zerstören will:

Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe...

Aber selbst in dieser Geschichte ist das Gute in der Schlange noch nicht völlig verlorengegangen. Gewinnen doch Adam und Eva durch das von der „bösen“ Schlange angeregte Verspeisen der verbotenen Äpfel etwas ganz Wichtiges, nämlich Erkenntnis (diese Zeilen gehen den zuvor zitierten voraus!):

Da sprach das Weib zur Schlange... von den Früchten des Baumes mitten im Garten hat Gott gesagt: Esset nicht davon, ... daß ihr nicht sterbet.

Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet keineswegs des Todes sterben, sondern Gott weiß: an dem Tage, da ihr davon esset, werden eure Augen aufgetan und ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist.

Und das war dann ja auch der Fall.

Zurück zum Pfeiler 1 in der Göbekli Tepe-Anlage A: Wir können vielleicht sagen, dass dieser Pfeiler das „Haus“ der großen Göttin, der Schlangengöttin war. Der Pfeiler gegenüber war vielleicht das „Haus“ einer im Stier sich repräsentierenden männlichen Gottheit, womit nun die uralte Stiersymbolik einer näheren Betrachtung zu unterziehen wäre...

Und dann folgen die nächsten Fragen: Wen repräsentieren die vielen Füchse, welche Rolle spielen die Kraniche mit Beinen, die Gelenke wie Menschenbeine haben? Wer ist der Gott mit den Zeichen » H – Scheibe – Sichel «, der auf einem Sockel mit Entenrelief steht usw. usf., Die Bildersprache des ostanatolischen Neolithikums ist doch unendlich weit von uns weg. Es gibt außer den wenigen piktografischen Symbolen keine Sprache aus jener Zeit, in der uns Informationen über das Denken und den Glauben der Menschen übermittelt worden wären. Vielleicht bleibt letztlich doch nur die Einsicht, die Thomas Mann als Essenz seines großen Werkes zur Rückgewinnung des Mythos aus den Klauen des Nationalsozialismus an dessen Anfang gestellt hat:

Tief ist der Brunnen der Vergangenheit. Sollte man ihn nicht unergründlich nennen?

Wie genau sollte man die Vergangenheit differenzieren?

In einer sorgfältig berichtenden, offenbar vor Ort recherchierten Reportage von Hubert Filser (SZ vom 10.12.2010) wird der Göbekli Tepe-Ausgräber Klaus Schmidt so zitiert: „*Der Göbekli Tepe entstand wie aus dem Nichts*“. Schade, dass Schmidt – wenn denn das Zitat stimmt – einen solchen Unfug erklärt hat. Nichts entsteht „aus dem Nichts“. Schmidt selbst scheint die Zeitdimension, in die er seine Fundstätte einordnet, nicht wirklich realisiert zu haben. Immerhin erstreckte sich die erste Phase des präkeramischen Neolithikums (PPN A) zwischen 9.600 und 8.800 v.u.Z., überspannte mithin 800 Jahre. Das wäre für uns die Zeit seit Endphase der mittelalterlichen Kreuzzüge. In einer solch langen Zeit können selbst bei langsamstem Arbeitstempo so allerlei Fertigkeit entwickelt werden. Und auf eine so lange Zeit muss man erst einmal den Errichtungs-, Nutzungs- und Verschüttungsverlauf der vier Göbekli Tepe-Rundstrukturen A bis D sinnvoll zeitlich verteilen!

Es wäre doch möglich, dass auf diesem erhabenen Berg zunächst ein einzelner Pfeiler aufgestellt wurde, so wie dies Jakob nach der zitierten Bibelerzählung getan habe. Vielleicht hat das Kalkstein-Gelände schon eine vorgeformte Gestalt hergegeben, die dann in der T-Form weiterentwickelt werden konnte. Wenn dieser Pfeiler ein Haus Gottes gewesen sein sollte, könnte man irgendwann mit seiner Ausgestaltung begonnen haben, was auch die Anbringung von Reliefs einschloss. Da zu jener Zeit nicht nur die Urgöttin, sondern vielleicht auch weitere Götter in allerlei Naturerscheinungen verehrt wurden, kamen weitere Götter-Häuser hinzu. Womöglich

repräsentieren die beiden zentralen T-Pfeiler ein dominantes Götterpaar (die Schlangengöttin und den Stiergott), während die ringsum aufgestellten Götter-Häuser untergeordnete Gottheiten repräsentierten.

Vielleicht wurden die Ringmauern, die Teile der Bildwerke auf den Götter-Häusern (T-Pfeilern) einschlossen und damit wieder verdeckten, erst später errichtet, vielleicht sogar erst im Zuge der Überschüttung dieser Anlagen, mit der sie abschließend ‚begraben‘ wurden?

Jedenfalls differenzieren Schmidt und Co. keinerlei Entwicklungsabschnitte in der Errichtung der einzelnen Rundanlagen der Phase PPN A, sowie in deren Abfolge zueinander – was ihnen nicht unbedingt vorgeworfen werden kann. Denn noch kann man die Bearbeitung von so alten Steinen nicht datieren (sondern lediglich organische bzw. artifizielle Beifunde). Aber die merkwürdige, sehr verkürzte und ggf. auch missverständene, jedenfalls durch keine genaueren Fundbeschreibungen detaillierte Bemerkung auf S. 113 sollte hellhörig machen: „*Spolien - also ältere Werkstücke, die später wieder verbaut wurden -, darunter sehr große Pfeilerbruchstücke, wurden in der früheren Phase häufig verwendet*“.

Wenn in den Ringmauern Bruchstücke früherer Pfeiler eingearbeitet worden waren, dann hat es also eine frühere Pfeiler-Phase gegeben, in der solche Orthostaten vielleicht frei standen und nicht von Ringmauern umgeben waren. Diesem Gedanken geht Schmidt aber leider nicht weiter nach, wie auch andere recht einfache aber substanzielle Fragen nicht erörtert werden, insbesondere: Welcher Beschaffenheit ist das Kalkplateau? Handelt es sich um Massen- (Riff-Kalk) oder um geschichteten Kalk, dessen Sedimentstruktur die Abspaltung von Orthostatenplatten stark vereinfachen würde. Konnte also der anstehende Kalk die Plattenform vorgeben oder wurde diese erst von den Neolithikern entwickelt?

Literatur

- KALAVASOS-TENTA The Bank of Cyprus Cultural Foundation / Ian A Todd, Kalavassos-Tenta, Series of Guide Books, Nicosia 1998
- MORENZ 2014 Ludwig D. Morenz, Medienevolution und die Gewinnung neuer Denkräume. Das frühneolithische Zeichensystem (10./9. Jt. v. Chr.) und seine Folgen. *Studia Euphratica* 1, Berlin 2014. *Ein nicht zu empfehlendes Machwerk, stilistisch fragwürdig, ohne Struktur, ohne systematische Dokumentation, eklektizistisch aus Funden unterschiedlichster Zeiten und Räume zusammengesetzt.*
- V. REDEN 1989 Sibylle von Reden, Die Megalith-Kulturen. Zeugnisse einer verschollenen Urreligion. Köln 1989
- SCHMIDT 2001 Klaus Schmidt, Göbekli Tepe, Southeastern Turkey. A Preliminary Report on the 1995-1999 Excavations, bei www.persee.fr.
- SCHMIDT 2006 Klaus Schmidt, Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger. Die archäologische Entdeckung am Göbekli Tepe, Beck 2006. *Von diesem gut lesbaren Bericht, der aber nur einen Zwischenstand der Forschung darstellt, ist nur noch eine Ausgabe in türkischer Sprache im Buchhandel verfügbar. Von der zweiten, etwas erweiterten Ausgabe 2007 werden bei Amazon nur noch wenige Exemplare bei weit über 100 € gehandelt! Berichte über neuere Forschungsbefunde sind über nur schwer erreichbare Zeitschriften verstreut.*
- SIGNLIST Hieroglyphen-Luwische Zeichenliste auf dem „Hethitologie-Portal Mainz“, Signlist 8.10.04/ Version 1.0 von Gunter Anders, <http://www.hethport.uni-wuerzburg.de/luwglyph/>